

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

St. Amand. Von Oberin Emmy von Rüdgisch (Badischer Frauenverein)

[urn:nbn:de:bsz:31-337598](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337598)



## St. Amand.\*)

Von Oberin Emmy von Rüdgersch (Badischer Frauenverein).

Ende Dezember 1914.

Draußen beleuchtet der Mond eine leichte Schneedecke, die über den kleinen Häusern St. Amands liegt und sich ausbreitet über die Wiesen, Acker und Gärten, denen man ansieht, daß hier eine friedliche, fleißige Landwirtschaft zusammengearbeitet hat mit einer bemerkenswerten Fabrikindustrie, die die Erwerbsformen des kleinen Städtchens im wesentlichen kennzeichnet. Beide ruhen nun, eine wie die andere stehen still wie der Gedanke, wenn er die Zukunft fragen möchte: wie lange noch dauert dieser Krieg, wann wird der Stolz der Feinde gebrochen sein, und der Friede allseits gewünscht werden?

In dem kleinen St. Amand — seiner Quellen wegen St. - Amand - les - Caux genannt — ist er längst gebrochen, dieser Stolz. Wenn man in der Industriecke in eine der kleinen Seitengassen gerät, in denen — nebenbei bemerkt — die Wohnungsverhältnisse grauenerregende sind, ruft man durch seine bloße Anwesenheit einen Menschenauflauf hervor: man ist sofort umringt von schmutzigem, aufdringlichem Bettelvolk, zusammengesetzt aus Frauen, Kindern und Greisen, die um deutsche Gunst buhlen, die sklavisch ihre Dienste anbieten und nicht aufhören, von dem großen „malheur“ (Unglück) zu jammern. Als ich kürzlich bei solcher Gelegenheit mir insbesondere aus Berufsinteresse einen kleinen dicken Säugling des näheren betrachtete und ihm die runden Fäustchen schüttelte, wurden mir gleich zwei solcher neugeborener Franzosen zum Kaufe angeboten. Welch hoher Grad von Verkommenheit zeigte sich in diesem Angebot! Ich gab der Frau, die ihr Kind selbst stillte, ein

\*) Aus dem Buch „Unterm roten Kreuz“ (vergleiche Besprechung S. 96).

paar Sousstücke (Kupfermünzen) für sich und der andern, die nicht stillte, einige für ihr blaßes Kind; das hatte natürlich zur Folge, daß gleich jedes Haus einen Säugling ausspie, übrigens prachtvolle Bengel darunter, die uns zu der Betrachtung veranlaßten, daß das Franzosentum an den Wurzeln seiner Volkskraft weit weniger angekränkt ist, als man dies im allgemeinen annimmt.

Seit unserer Abreise von Lille sind wiederum fünf Wochen vergangen, Wochen, die keine sehr wesentlichen Veränderungen auf der Westseite gebracht haben, nichtsdestoweniger uns im Lazarettleben eine Fülle von Eindrücken boten. Man hat Feldlazarette geräumt, und auf die Kriegslazarette ist wieder Hochflut gekommen. Am Morgen des 23. Dezember erhielten wir in unserem Quartier zu Bonsecours das Telegramm, daß ein großer Lazarettzug in Peruwelz angekommen sei. Schnell ward mobil gemacht und binnen wenigen Stunden lagen in den vier großen Sälen des bereits als Lazarett vorbereiteten Maristenklosters zu Peruwelz unsere ermatteten Krieger, die uns sogleich sehr liebe Pflöglinge wurden. Ein Teil unseres Trupps war somit in Tätigkeit, und zwar die größere Hälfte, denn die großen Säle mit 50 bis 75 Betten beanspruchten viel Personal; in dem mir zugeteilten Saale waren 70 Betten mit Schwerverwundeten belegt, und die Köpfe, die aus dem sauberen Leinen herauschauten, waren zumeist wieder jene prächtigen härtigen Bayernköpfe mit den treuherzigen Augen und den stahlharten Zügen, die den körperlichen Schmerz so meisterhaft zu verbergen verstehen. Und mitten dazwischen wackere „Nölsche Jungs“, die sich auskennen in dieser Welt, die ganz genau wissen, was sie wollen, und die ihn am schönsten singen können, den Kriegsruf

hrer Ge  
ter sein.  
Im z  
tionaler  
durch den  
Vorhan  
ist, getre  
und lin  
Englän  
ne neber  
ständnis  
denn fe  
bleibt ih  
lediglich  
beschäfti  
durchaus  
ten Sta  
gemischte  
Geht fu  
Mienen  
Feinden  
friedigt  
menschli  
den diese  
ren gege  
denn de  
es der  
genüber  
lichkeit f  
sie aber  
freundli  
dem ih  
Kroßsin  
Wärme  
Arbeit  
gibt e  
zeln  
selbst in  
herzen  
triotism  
vermei  
besonde  
der fle  
Gurtha  
des Ar  
Mit Klä  
chen, da  
gen hat  
Gewehr  
mitschie  
plagt in  
läßt er  
nur we  
in den



ihrer Heimat: „Wer will des Stromes Hüter sein.“

Im zweiten Stockwerke war ein internationaler Saal. Aber man hat die Feinde durch den Mittelgang und sogar durch einen Vorhang, der zwar meistens zurückgezogen ist, getrennt. Da liegen rechts die Deutschen, und links die Verbündeten: Franzosen, Engländer und Farbige. Sprachlos liegen sie nebeneinander, diese Verbündeten, verständnislos im wahren Sinne des Wortes, denn keiner versteht den andern, und so bleibt ihnen keine Wahl, als daß jeder sich lediglich mit seiner eigenen mißlichen Lage beschäftigt. Und die pflegende Schwester hat

für sich  
einige für  
irlich zu  
en Säuge  
e Bengel  
tung ver  
an den  
niger an  
gemeinen

sind wis  
ochen, die  
ngen auf  
ichtsdeto  
ine Fülle  
Feldblaze  
lazarett  
n Morgen  
n unserm  
legramm  
unwelz am  
l gemacht  
en in den  
Lazarett  
Peruwelz  
s fogleich  
Teil un  
keit, und  
ie großen  
spruchten  
ten Saale  
wundeten  
sauberen  
neist wie  
hernköpfe  
den Stahl  
Schmerz  
en. Und  
Jungs“  
die ganz  
die ihn  
Kriegsru

durchaus keinen leichten Stand in dieser gemischten Gesellschaft. Geht sie mit kalten Mienen zwischen den Feinden umher, so befriedigt dies ihr rein menschliches Empfinden diesen Verwundeten gegenüber wenig, denn der Feind läßt es der Schwester gegenüber nie an Höflichkeit fehlen; möchte sie aber mit einem freundlichen Blick und dem ihr gewohnten Trost ein wenig Wärme in ihre Arbeit legen, dann gibt es Stirnrunzeln rechts, und selbst im Schwesternherzen müssen in solchen Augenblicken Patriotismus und Nächstenliebe in einen unvermeidlichen Streit geraten. Das gilt insbesondere hinsichtlich der Engländer; nur der kleine schwarzbraune Nordbinder vom Gurkha-Regiment aus Nipar, der Nachbar des Arabers, der darf verwöhnt werden. Mit kläglichem Gesicht sitzt das arme Kerlchen, das man in den Krieg hineingezwungen hat, und das als Gefangener gleich das Gewehr drehen und bei unseren Soldaten mitschießen wollte, von Rheumatismus geplagt im Bett; überall tut's ihm weh. Gern läßt er sich pflegen und gerne auch necken; nur wenn die Schwester ihm ein Schleichen in den Haarschopf bindet, der wie ein schwar-

zer Kadi auf seinem Kopfe thront, das nimmt er übel, denn jener Schopf ist ein edler Teil von ihm. Er lernt auch Deutsch, und unsere braven Krieger schmunzeln, wenn die kleine Kriegsbeute die Hände zusammenlegt und sagt: „Bitte, Schwester; danke, Schwester!“ Sie schmunzeln auch, wenn der Delegierte kommt, und der kleine Hindu sofort grüßt, um sich damit eine Zigarette zu erobern oder zum mindesten eine freundliche Erwiderung des Grußes.

So war der Stand der Dinge, als wir am 24. Dezember nachmittags die heimatlichen Schwarzwaldtannen — ein Geschenk der Großherzogin Luise von Baden — mit Lichtern, Goldfäden und

buntem Zuckerwerk zierten, weiße Leintücher auf die großen Tische im Saale deckten und die Fülle der Liebesgaben um die Bäumchen herumgruppierten. Die Liebesgaben! — sie sind ein Kapitel für sich, ein einzigartiges, so voll großer, schlichter urwüchsiger und ergreifender Volkspoesie, daß man einen Preis aussetzen sollte für den Dichter, der die Hingabe und den Reichtum deutschen Gemütes, die sich in diesen Millionen von Schachteln, Kist-

chen und Päckchen offenbaren, mit restloser Innigkeit zu verherrlichen verstände! Ich habe viele Tropfen fallen sehen aus Mäneraugen, die in tiefer Rührung ihr Pfeifchen betrachteten, das Verschen lasen, das aus dem Pfeifendeckel hervorschaute und dem fremden und doch so geliebten Krieger aus warmem Herzen heraus begeisterte Grüße brachten. Viele dieser Widmungen sind von Kindern geschrieben und auch zweifellos von Kindern selbst erdacht, wie zum Beispiel:

Lieber Soldat,  
ich grüße Dich,  
sieben Jahre alt bin ich  
wenn ich groß bin,  
werd' ich auch Soldat!

### Lebensglaube.

Lachende Daseinsfreude,  
Stürmender Latendrang,  
Schmieden ein kraftvolles Heute,  
Lösen den härtesten Zwang.

Sinnende Sonnengedanken,  
Türmen der Zukunft Bau  
Hoch über zeitliche Schranken  
In der Unendlichkeit Blau.

Ziska Luise Schember.





Man sieht ihn ordentlich, den Knirps, wie er mit Pappdeckelhelm und Trommel herummarschiert und vorläufig mit seinem Zukunftsideal Kultus treibt; aber den Kern zu diesem Ideal, den hat er in sich!

In niedlicher Form haben kleine Mädchen dem Kriegshelden ihre Adresse in die Hand geschmeichelt, um für die mühsam gestrickten Socken oder für ein von Ersparnissen zusammengekauftes Allerleipaketchen einen Dankesgruß zu erlangen, zum Beispiel:

Sanna Ernstmayer heiß ich,  
Wohne Geistwall 36  
Lübbecke im Westfalenland,  
Ist Dir wohl nicht unbekannt?

Ober:

Ich bin ein kleines Mädchen  
Aus Rheinalands schönstem Städtchen  
Und heiße Meinerts Rätchen.

Ähnlich sind wohl viele Hunderte entstanden, an denen sich unsere Braven im Felde und Lazarett erfreut haben mögen. —

Als wir am heiligen Abend unsere Krieger gebettet hatten und draußen die Sterne im urewigen und unvergänglichen Festesglanz erstahlten, da ließen wir ihn auch herein in die Lazarettfäle, den Christzauber. Die Glühlampen wurden ausgedreht, und die bunten Lichtlein am Schwarzwaldbaum fingen flackernd und knisternd an zu erzählen von Heimat und traulichen Stuben, von Glück, Frieden und Eintracht, von Liebe und Sehnsucht und Kinderlachen — fern, im Vaterland.

Da öffnete sich die Flügelstüre, die zwei große Krankensäle miteinander verbindet, ein Harmonium wurde auf die Schwelle geschoben, und das von unserm Karlsruher Orgelkünstler (zurzeit Verpflegungsinspektor) als Streicherzett arrangierte, eingeübte und von seiner Meisterhand begleitete Largo von Händel wurde von dreien unserer Herren Ärzte gespielt. Das war schön, wunderschön! Die unsterbliche Melodie, deren göttliche Ruhe so viel Kraft und Zuberzicht zum Ausdruck bringt, paßte so ganz in den weihewollen Ernst, der über den großen Krankenzimmern lag. Für manche unserer armen Verwundeten war diese feierlich-heilige Stimmung fast zu stark; die Wehmut übermannte sie trotz aller Gegenwehr, und als dann schließlich das alte treue Lied angestimmt wurde, mit dem wir alle groß geworden sind, und das uns begleiten

wird bis in den Tod: „Stille Nacht, heilige Nacht“, — da zog manch einer, der draußen im Schützengraben hart und unerschütterlich der strengen Pflicht gehorchte, das graue Handtuch hinter dem Bett hervor und begrub darin sein wettergebräuntes Gesicht. — Es gibt Stimmungen, die zu heilig sind, um sie stören zu dürfen; ich habe wohl einigen die Hand gedrückt und über den Kopf gestrichen, aber ein Wort des Trostes habe ich in jener Stunde nicht herausbringen können.

Die Ueberführung ins Lazarett hatte bei vielen Fieber verursacht, die Wunden schmerzten, und die Verletzungen waren zum Teil zu grausam für Körper und Seele, als daß auch nur ein Schimmer von einem Festesfrohsinn hätte aufkommen können. Ruhn, Ausruhen, das war der sprechendste Wunsch, der in aller Augen zu lesen war. So reicheten wir denn das Nachtesfen, löschten die Lichter aus und übergaben der Nachtwache ihren nicht leichten Christnachtsdienst.

Für uns Schwestern war die Weihenacht nicht zu Ende; sie sollte uns noch zu einer regelrechten Kriegsnacht werden. Im Frauenkloster zu Bonsecours wurden wir zu einer Feier von unserer Generaloberin, unseren Kameradinnen und den männlichen Spitzen des Lazarett-Trupps erwartet. Der halbstündige Weg durch die kalte Nacht tat uns allen wohl und erfrischte die Gemüter. So traten wir denn in froher Stimmung in die Empfangshalle vor den reichlichen Weihenachtsaufbau, der uns von freundlichen Gebern gespendet worden und den liebe Hände für uns zusammengestellt hatten. Ein kleines Programm war vorbereitet; es wurden schöne, zeitgemäße Gedanken zum Ausdruck gebracht, es wurden Gedichte vorgetragen und gesungen, und Geschenke wurden ausgetauscht, und es war uns so weihnachtlich zumute, daß die allgemeine Stimmung sich mehr und mehr steigerte bis zu einer wohlthuenden Heiterkeit, in der jegliche Mühseligkeit untergehen mußte. Dann ging es zu Tisch. Schinken und Makkaroni gab es mit Tomatensauce, deutsche Ware in französischer Klosterküche gekocht. Das war nicht schlecht und für unsere, solcher Leckerbissen ganz entwöhnten Mägen fürwahr ein Fest! Dann ging's ans Auspacken; fast jede hatte mehr als ein Ristchen oder sorgsam vernah-

tes Pak  
stapelt  
tische u  
da nicht  
Stu  
ben S  
all der  
die im  
Es w  
Ruhe b  
die ich  
saale er  
Herzimm  
Frauen  
war per  
draußen  
llm nie  
die bur  
und sch  
Seident  
zweigle  
und fr  
nachtske  
niedliche  
Bäumch  
sem Kri  
mannig  
erschiene  
in P  
auf d  
Neben  
tuchensd  
terte Ki  
keln.  
Schof  
und über  
friedvol  
nern,  
jes schl  
ich am  
mit d  
Bund  
und ei  
Zeiten!  
schlafen  
Türe;  
lächter,  
angeleg  
tigen,  
trabe;  
ihr hin  
figelten  
so! —  
lernt, n



tes Paket von zu Hause. Alles war aufgestapelt unter den Behängen der Weihnachtsstische und wurde nun hervorgeholt. Was da nicht alles herauskam!

Stundenlang haben wir uns an den lieben Sachen erfreut und ein Danklied muß all denen in den Ohren geklungen haben, die im Vaterland unsrer gedachten. —

Es war Mitternacht. Ich hatte mich zur Ruhe begeben und lag auf einer Matratze, die ich aus einem vorbereiteten Krankensaale entwendet und in mein altes Quartierzimmer getragen hatte, um vollends im Frauenkloster zu übernachten, denn die Zeit war verpaßt, die es erlaubt, in Feindesland

draußen zu spazieren.

Um mich herum lagen

die bunten Bändchen

und schwarz-weiß-roten

Seidenpapiere, Tannen-

zweiglein mit Lichtern

und freundliche Weih-

nachtskarten, und die

niedlichen künstlichen

Bäumchen, die in die-

sem Kriegsjahre in den

mannigfachen Arten

erschienen sind, standen

in Paradeaufstellung

auf dem Fußboden.

Neben mir die Geb-

tuchenschachtel, gezuk-

terte Kirschen und Dat-

teln, Zimtsterne und

Schokolademuscheln,

und über dem allem ein

friedvolles Kindererin-

nern, — inmitten die-

ses schlechteren Weihnachtsidylls wollte

ich am kommenden Morgen erwachen. „Doch

mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger

Bund zu flechten“, — eine alte Weisheit

und eine tagtägliche in diesen beweglichen

Zeiten! Ich hatte noch keine Stunde ge-

schlafen, da schien es mir, als bewege sich die

Türe; mir war, als höre ich heimliches Ge-

lächter, mir war, als fühle ich Hände sich

angelegentlich mit meiner Matratze beschäf-

tigen, der so harmlos „requirierten“ Ma-

tratte; schon ward ich sanft und sachte von

ihr hinuntergeschoben und die Goldfäden

kitzelten mir um die Nase. Hallo! — ach

so! — „Krieg!“ Man hat es allmählich ge-

lernt, wie, wo und wann es auch sei, in für-

zester Frist Gedankensprünge mit diesem elektrifizierenden Schluß zu beenden: „Krieg!“ und damit hat man auch schon die Mobilisierung in allen Knochen.

Draußen auf den Gängen, in den Sälen begann ein lebhafter Betrieb. Der von den noch unbeschäftigten Kameradinnen in Bonsecours so sehnlichst erwartete Lazarettzug mit deutschen Verwundeten war eingetroffen, ein Christgeschenk seltsamster Art! Die Nacht wurde durchgearbeitet. Am Morgen des ersten Weihnachtstages war aus dem Frauenkloster der Bernhardinerinnen ein deutsches Kriegs lazarett geworden. Der Samariterdienst hat ein freundliches Band ge-

woben um die gemeinsame Tätigkeit der Nonnen von Bonsecours und den badischen Rotekreuz-Schwestern, ein gottgesegnetes Band, das keine nationalen Farben trägt.

So wehmütig der Weihnachtsabend für die Verwundeten im Maristenkloster verlief, so fröhlich und unbefangenen gestaltete sich dort das Silvesterfest. Schon fühlten sich unsere Krieger wohler, ausgeruhter, gepflegter, widerstandsfähiger, wenn die zerichossenen Glieder auch schmerzten. Wieder gab es Liebespaketchen, wieder brannten die

Christbaumkerzen; es gab Bier und Punsch und bei des Bechers Gabe ließ man den Kaiser leben, das Vaterland und die deutsche Treue. Siegessehnsucht und Friedenshoffnung woben sich zusammen in jener Stunde über unser ganzes teures Vaterland zu einem so übermächtigen Flehen, daß der Silvesternacht 1914—15 sicherlich nicht im unklaren geblieben ist, was an diesem Jahreswechsel unter dem sonst so unbestimmten „Glücks“-Begriffe zu verstehen sei. Alle Vaterlandslieder wurden durchgesungen, die Mundharmonikas brachten allerhand unerwartete Talente zum Vorschein, die „Köllschen“ stimmten Rundgefänge an, die Bayern erzählten Kriegsgeschichten und das alte Jahr wurde

### Trost in schwerer Zeit.

(Alemannisch.)

Wenn dir e Sorg am Herzli nagt  
Und dir dei Schlof duht raube,  
No si nor nitte gli verzagt,  
Stoh uf un lueg zuem Himmel  
Ins Sternlichtgewimmel!  
Für di sin au die Sternli do,  
D'r alte Gott, der lebt au no,  
An dem si Hilf fast glaub!  
Wenn d' Mensche di verlasse ha  
Und nieme di witt liebe,  
E Engel isch no ganz nah  
Und küßt dir vo de Wange  
Die Tränli, die dra hange!  
Gobts e Tag schlecht uf dere Welt  
Und heßch au einol gar kei Geld,  
's ta immer nit so bliebe!

Freiburg i. B.

Franz Grosholz.



in lustiger Stimmung kopfüber in die zusammengeschossenen Schützengräben geworfen.

Droben im Frauenkloster der Bernhardinerinnen, kurzweg „Kriegslazarett B“ genannt, wurde zur selbigen Stunde eine Wiederholung des Weihnachtsprogramms vorgenommen; hatten doch die armen Verwundeten, die in der Nacht vom 24. auf 25. auf dem Bahngleise herumgeschoben worden waren, nichts weniger als ein Christfest in ihrer Erinnerung. Man hat nun am Silvesterabend zur Entschädigung alles, was das Herz begehren konnte in Feindesland: ein gutes Essen und Trinken und liebe Geschenke in erster Linie und für das Gemüt schöne Musik, Poesie und Gesang; und eine warmempfundene Ansprache unseres Kriegslazarettleiters mußte wohl in jedem der braven Krieger das stolze Bewußtsein erwecken, daß trotz aller beeinflussenden Heimatsträume die Tatsache, auf erobertem Boden ein deutsches Fest in echt deutscher Weise feiern zu dürfen, ein großes und erhebendes Erlebnis bedeute, das bis in die fernste Zukunft seinen Erinnerungswert behalten dürfte.

Fünf Tage später, in der Morgenstunde, sah ich mit zwölf unserer Schwestern, mit Ärzten, freiwilligen Krankenpflegern und Sanitätsoldaten nebst dem immer umfangreicher werdenden Handgepäck im deutschen Eisenbahnzüge, das uns nach Saint Amandes-Caux bringen sollte. Die beiden Kriegslazarette in Beruwelz und Bonsecours waren voll belegt; das Personal hatte bereits die Bettladen hergegeben und schlief auf Strohsäcken; da hieß es ein neues Kriegslazarett vorbereiten, damit es Platz gäbe hinter der Front. Der Zug mußte einen ungeheuerlichen Winkel zurücklegen, und so brauchten wir zu dem Sprung über die belgisch-französische Grenze über einen halben Tag und hatten dabei Gelegenheit, am Bahnhof von Valenciennes bei den Kölner Damen zu Mittag zu speisen. In St. Amand war die Räumung des Siedenhauses und der angrenzenden Kranken- und Wächnerinnenanstalt vorgenommen worden, und zwar ganz außerordentlich gründlich; es war auch kein Nagel mehr an der Wand zu finden. Im Siedenhaus befand sich nicht einmal eine ordentliche Heizung, geschweige denn eine ausreichende Beleuchtung. Die guten Alten, wenn sie es erleben sollten, dieses Haus später wieder einmal zu beziehen,

werden staunen, wie gemüthlich ihre Altersspelncke unter deutschen Kulturbegriffen geworden ist.

Es war Befehl gekommen, daß das Lazarett binnen fünf Tagen belegungsfähig sein müsse. Da hieß es „arbeiten und nicht verzweifeln“. (Das letztere wäre uns übrigens gar nicht in den Sinn gekommen nach sechsmonatiger Kriegserfahrung!) Nun, es war fertig, das dritte Kriegslazarett, am gewünschten Tage. Dank der unerschütterlichen Energie unseres Chefarztes und der Gewandtheit der Inspektoren, die jeden Morgen, bewaffnet mit ganzen Stößen von Requisitionsscheinen den Kampf mit der Unberechenbarkeit der Magazine siegreich ausfochten, war die gesamte Einrichtung eines Lazaretts binnen kurzem beigebracht worden. Es war der reinsten Heingelmannchenbetrieb. Da war auch kein Fenster gewesen, das richtig schloß, keine Tür, die nicht klemmte; alles war nun repariert, eine elektrische Lichtanlage eingerichtet; große behagliche Ofen sprühten mitten in den Sälen eine wohlthuende Wärme, die langen Rohre, wo es an Kaminen fehlte, zu den Fenstern hinausstreckend. Das sieht sich von außen recht kriegsmäßig an. Ein Harmloser — wenn es noch einen gibt — dürfte sich den Kopf zerschlagen, was es mit den rauchenden kleinen Schloten an der Frontseite eines bautechnisch immerhin nicht ganz zur Vorzeit gehörenden Stadtgebäudes für eine Bewandnis habe. Nachts, wenn der Sturmwind um das alte Haus herumsegt, machen sie seltsame Musik, diese kleinen Schlote, tiefmelancholisch wie eine in Moll abgestimmte Ocarina.

Auch die Inneneinrichtung des Lazaretts ließ es diesmal an nichts fehlen. Die bereits erwähnte Tonwarenfabrik war imstande, Eimer, Wannen, Kannen, Schüsseln, Teller, Napfe, Tassen usw. in Menge zu liefern; auch Wäsche, Putzmaterialien und dergleichen konnte reichlich erobert werden, so daß jeder unserer Schwestern das Herz vor Freude hüpfte über die kleine komplette Haushaltung, der sie auf ihrer Station vorstehen durfte. Wir hatten sogar noch Zeit, ehe die Verwundeten kamen, auf leichweife requirierten Nähmaschinen, Handtücher und Gardinchen zu säumen und Waschlappen in Massen zu nähen. Für jeden einzelnen der pflegebedürftigen Krieger sollte ein würdiger Empfang vorbereitet sein. „Wenn doch

nur sch  
meinte  
eine un  
sauber  
zieren

Zwo  
den Ge  
Kaisert  
Reihe l  
schatten  
weil die  
Morgen  
unserer  
nur w  
„aus de  
die Wa  
neuen,  
auch nie  
von Ki  
des hie  
sondern  
Schönhe  
Augen,  
einzelne  
so nahe  
gefühlte  
wie a  
Kriegs

In d  
stern i  
Abende  
ich in  
erstande  
zunäher  
rierten  
hundert  
mandar  
voll Ta  
garten  
Mit H  
lich am  
keit Fak  
bezogen  
landen  
gen war  
nächsten  
und ne  
ganz er  
len der  
rauschun  
Singen  
es zuw  
mütiger  
Sieden



Alters-  
affen ge-

das La-  
ngsfähig  
en und  
äre uns  
kommen  
Nun,  
ett, am  
schütter-  
und der  
e jeden  
hen von  
der Un-  
rich aus-  
ng eines  
fft wor-  
ännchen-  
gewesen,  
ie nicht  
ine elek-  
ge behag-  
en Sälen  
n Kohre,  
Fenster  
n außen  
lofer —  
ich den  
uchenden  
te eines  
ur Vor-  
eine Be-  
Sturm-  
machen  
Schlote,  
ll abge-

Lazarett's  
Die be-  
war im-  
Schüffel,  
ge zu lie-  
und der-  
werden, so  
Herz vor  
omplette  
tion vor-  
och Zeit,  
leichweise  
cher und  
appen in  
nen der  
würdi-  
enn doch

nur schon die Köpfe rausgucken würden!" meinte mit bekannter, kriegerischer Ungebild eine unserer Schwestern, als sie an ihren sauber ausgestatteten Betten entlang spazieren ging. —

Zwanzig Tage später endlich feierten wir den Geburtstag unseres Kaisers. Dieser Kaisertag war die Glanznummer in jener Reihe lichtumwobener Tage inmitten dieser schattenreichen Zeit; er war es nicht nur, weil die so lang entbehnte Sonne an diesem Morgen golden und siegverheißend hinter unserem Lazarett emporstieg, er war es nicht nur, weil nun wirklich wieder die Köpfe „aus den Lazarettbetten herausguckten“, und die Wangen der Schwestern im Eifer der neuen, lieben Pflicht erglühten; er war es auch nicht, weil es uns eine schöne Tradition von Kindheit an bedeutet, den Geburtstag des höchsten Herrschers festlich zu begehen, sondern der Tag trug in Wirklichkeit einen Schönheitsglanz, einen sichtbaren in aller Augen, einen unsichtbaren im Herzen jedes einzelnen, der seinen Kaiser nie im Leben so nahe gefühlt, so „mitten drin im Volke“ gefühlt (wie einer unserer Westfalen sagte), wie an diesem aller Deutschen frohesten Kriegsfesttage.

In dieser Stimmung hatten wir Schwestern die dem Kaisertag vorangehenden Abende benutzt, aus dreierlei Stoffen, die ich in einem Warenhaus zu Valenciennes erstanden hatte, deutsche Fahnen zusammenzunähen auf der nunmehr „dauernd“ requirierten Nähmaschine. Es gab über zweihundert Fähnchen. Die freundliche Kommandantur verhalf uns zu einem Wagen voll Tannenzweigen und der Krankenhausgarten lieferte viel schönen Kirschlorbeer. Mit Hilfe der Sanitätsleute wurden schließlich am Vorabend des 27. in aller Heimlichkeit Fahnen und Fähnchen auf lange Schnüre gezogen und die ganzen Längen mit Girlanden durchwunden. Haken zum Aufhängen waren vorbereitet, so ging die Sache am nächsten Morgen schnell und anstandslos, und noch ehe die schlummernden Krieger ganz erwacht waren, hing schon in allen Sälen der Festesschmuck. Das war eine Uebertreibung und ein Hurrarufen und fröhliches Singen den ganzen Tag; so donnernd kam es zuweilen aus den Kehlen unserer übermütigen Jugend, daß die alten Mauern des Siechenhauses erzitterten. Fast hätte man

vergesen können, daß es Verwundete — und ach, wie viel Schwerverwundete darunter! — waren, die alle auch mitaten, mit Sang und Frohsinn und Glückseligkeit ihrem obersten Kriegsherrn zu huldigen. Auch unser Küchenoberster war an diesem Tage mit unternehmend stimmendem Patriotismus an seinen schlecht funktionierenden Herd herangetreten und hatte ihm das Ungeheuerlichste zugemutet, um dem festlich gestimmten Hunger unserer Kriegshelden voll und ganz gerecht zu werden. Die trefflichste Kritik über das Verpflegungsprogramm des Tags gab einer unserer jungen Freiwilligen ab, als er mit seinem halbverheilten Arm abends ins Nest kroch, „heute bin ich ganz müd von lauter Essen!“ meinte er. Was will man mehr! Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen, sagt ein altes Sprichwort, und unsere prächtigen Jungens müssen an beidem ausgeflakt werden, um wieder von neuem brauchbar zu werden.

Am Nachmittag erschienen die Offiziere der Kommandantur usw., angetan mit Helm und allen alten und neuen hohen Orden, brachten ihren Sänger-Bendarmen und ein Klavier mit, begrüßten unsere Krieger und ließen in der Vesehalle, an die einige Säle und Einzelzimmer angrenzen, ein kleines Konzert geben, an dem sich zuguterletzt alle Anwesenden beteiligten. So endete der Festtag mit dem Lied deutschen Stolzes und deutscher Einigkeit, mit dem er begonnen hatte, mit „Heil dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands, heil, Kaiser, dir!“

Was ich kürzlich in einer „Völler Zeitung“ las, ist ganz gewiß nicht wahr; da stand geschrieben . . . ce sont des signes manifestes que les Allemands comprennent que leur situation est désespérée! (Das sind deutliche Zeichen dafür, daß die Deutschen begreifen, daß ihre Lage verzweifelt ist.) Bei uns merkt man nichts davon!

+ + + **Vorwärts.** + + +

Seht die vielen Völker alle, die sich wider uns verschworen,  
Unverzagt nur, meine Helden! Schaffst sie mit dem  
Wetterschläge  
Eures Hornes, eurer Liebe, daß die Menschheit  
künft'ger Tage  
Diesem Sturmloch ohnegleichen, diesem Sieg der  
Minderzahl  
Wider eine Welt von Reibern, türm' ein bleibend  
Ehrenmal!

Friedrich der Große in der „Ode an die Deutschen“ 1760.